

1. Einleitung

„[U]nsere Ansicht über die Gesellschaft [weicht] von dem Gesellschaftsideal ab, das von vielen Faschisten, erfolgreichen Geschäftsleuten und Politikern vertreten wird. (...) Menschen dieser Art ziehen eine Organisation vor, in der alle Information von oben kommt und keine zurückgeht. Die ihnen unterstehenden Menschen werden herabgewürdigt zu Effektoren für einen vorgeblich höheren Organismus. Ich möchte dieses Buch dem Protest gegen diese unmenschliche Verwendung menschlicher Wesen widmen.“

(Norbert Wiener)¹

„Im Vergleich (...) war Hobbes' Leviathan nur ein harmloser Spaß.“

(Dominique Dubarle)²

Die gouvernementale Vorstellungskraft speist sich aus den Verheißungen der Technologie. Kaum eine grundlegende technische Innovation verläuft ohne begleitende Utopien und Dystopien, die in mehr oder weniger elaborierten Formen ausmalen, wie zukünftig einmal regiert werden könnte. Schon lange bevor aus den ersten Konturen eines technologischen Paradigmas konkrete Anwendungen hervorgehen, kommt Technik auch in politischer Hinsicht eine „Potenzialerwartung“³ zu: Dieser oder jener Entwicklung wird die Macht zugeschrieben, fundamental neue Möglichkeiten sozialer Organisation und Koordination bereitzustellen. Die Realisierung dieser Möglichkeiten bleibt grundsätzlich kontingent – sie ist, mit anderen Worten, eine politische, keine technische Frage. Doch sind es technische Dispositive, die Potenziale bereitstellen und damit Möglichkeitsräume strukturieren, in denen gesellschaftliche Artikulations- und Aushandlungsprozesse stattfinden können. Technik ist folglich nicht lediglich ein Instrument oder Produkt von Politik, sondern muss zugleich als Medium betrachtet werden, in dem Politik auf historisch je spezifische Weise aktualisiert werden kann. Die Frage, wie eine Gesellschaft auf angemessene Weise regiert werden *sollte*, verlangt als politische Antwort eine Entscheidung zwischen technisch eröffneten Alternativen.

1 Wiener [1950] 1952, S. 27.

2 Rezension zu Norbert Wieners „Cybernetics“, *Le Monde*, 28.12.1948.

3 Kaminski 2010, S. 29ff.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnte die Diskussion über die Einrichtung und den Erhalt einer sozialen Ordnung unter veränderten technischen Bedingungen geführt werden. Aus den militärischen Forschungslabors war schließlich der digitale Computer hervorgegangen und um ihn herum begann jene eigentümliche Wissenschaft der „Kommunikation und Kontrolle“ Gestalt anzunehmen, die der amerikanische Mathematiker Norbert Wiener auf den Namen „Kybernetik“ getauft hatte.⁴ Auf einer ab 1946 in New York stattfindenden Konferenzreihe der Josiah Macy Jr. Foundation diskutierten Ingenieure und Physiologen, Psychologen und Sozialwissenschaftler gemeinsam die Konsequenzen dieses neuen Dispositivs, das ganz eigene Menschen- und Weltbilder hervorzubringen schien: Die Teilnehmer schlugen vor, Gehirne als Rechenmaschinen, Organismen als Regelkreise und Sozialstrukturen als Kommunikationssysteme zu begreifen, und so die Funktionslogik kybernetischer Maschinen auf die Gesellschaft als Ganze zu projizieren. Was als Theorie informationsverarbeitender Automaten begann, beanspruchte so schon bald den veritablen Rang einer *scientia generalis*, mit der sich vermeintlich ubiquitäre Probleme der Organisation und Regelung in einem präzisen technologischen Modellwissen formalisieren ließen: „Eine der größten Entdeckungen der Kybernetik“, resümierte der auch als Politikberater tätige Stafford Beer, „(...) liegt in der Erkenntnis, daß es Grundprinzipien der Steuerung und Regelung gibt, die auf alle großen Systeme zutreffen.“⁵

Nicht nur Wiener war überzeugt, dass mit der Kybernetik eine Epochenchwelle überschritten und eine Revolution in Gang gesetzt war, deren Auswirkungen perspektivisch keinen Bereich der Gesellschaft unangetastet lassen sollten. Das lag zum einen an den immensen Erwartungen, die sich mit den kybernetischen „Denkmaschinen“ verbanden – auch wenn diese zunächst keineswegs mobil und handlich daherkamen, sondern teils ganze Universitäts- und Regierungsgebäude für sich vereinnahmten.⁶ Vor allem aber sollte in den kybernetischen Techniken Grundlegenderes zum Ausdruck zu kommen: Weniger eine Theorie der Steuerung und Regelung von Maschinen stand auf dem Plan, als vielmehr eine Theorie der Steuerung und Regelung *überhaupt*. Eine Vereinheitlichung bislang divergenter Wissensordnungen schien damit ebenso möglich geworden wie umgekehrt ein Ausschwärmen kybernetischer Theorie und Technologie in verschiedenste Anwendungsfelder. Tatsächlich fand sich während der rund 25jährigen Konjunktur der Kybernetik nahezu keine wissenschaftliche

4 Wiener [1948] 1968.

5 Beer [1972] 1973, S. 18.

6 Wie der Computer- und Netzwerkpionier Leonard Kleinrock erinnert, pflegten die frühen Kybernetiker ihre Arbeitstreffen noch „in the computer“ abzuhalten (persönliches Gespräch, Los Angeles, 26.10.2013).

Disziplin, die sich nicht auf die ein oder andere Weise mit deren Funktionsmodellen auseinandersetzte: Von Biologie und Kognitionswissenschaft, über Ethnologie und Anthropologie, bis hin zu Linguistik, Ästhetik und sogar Theologie – überall war plötzlich von „Information“ und „Kommunikation“, „von „Kalkulation“ und „Code“, von „Regelung“ und „Feedback“ die Rede.⁷

Die vorliegende Arbeit untersucht, welche Spuren die kybernetische Rekonfiguration des technischen Wissens in jener politischen Regelungsrationaltät hinterlassen hat, die Michel Foucault als „Gouvernementalität“ bezeichnet.⁸ Was zwischen 1943 und 1970 als „politische Kybernetik“ Gestalt annahm, war der Versuch, das Problem des „Regierens“ auf eine neue technische Grundlage zu stellen. Wo gouvernementale Zielobjekte – Individuum und Bevölkerung – in Kategorien von Informationsverarbeitung und Rückkopplung modellierbar und adressierbar wurden, zeigte sich schließlich im gleichen Zuge, dass auch die Regierung ihres Verhaltens nur im Modus einer kybernetischen Kontrolle erfolgen konnte: „Regierungsapparate“, formulierte Karl W. Deutsch 1963, „[sind] nichts anderes als Netzwerke zur Entscheidung und Steuerung, [...deren] Ähnlichkeit mit der Technologie der Nachrichtenübertragung groß genug ist, um unser Interesse zu erregen.“⁹ In derartigen Formulierungen kam die Intention zum Ausdruck, die idealtypische Logik einer friktionslosen kybernetischen Maschinensteuerung als Modell für die Einrichtung einer Gesellschaftsordnung in Anschlag zu bringen. Damit aber zeichneten sich folgenreiche Verschiebungen in den Ordnungen des politischen Wissens ab: In der Medialität des kybernetischen Dispositivs überschritt die gouvernementale Rationalität eine „Schwelle der Technologie“,¹⁰ hinter der neue Mittel und Zwecke, Probleme und Lösungen, Einschränkungen und Ermöglichungen einer „guten Regierung“ sichtbar wurden.

Die Ausgangsthese der Arbeit lautet, dass sich am Beispiel der Kybernetik eine Transformation in der *Technizität* des Regierungsvorgangs selbst beobachten lässt. Eine erste Vorentscheidung liegt folglich darin, die kybernetischen Regierungsmodelle nicht vorschnell als ideologische Verirrungen, kategoriale Verwechslungen, modische Anbieterungen oder lediglich metaphorische Ausschmückungen zu betrachten, sondern sie vielmehr als technische Beschreibungen ernst zu nehmen, die zugleich als Monumente eines Machtdispositivs lesbar sind. Wenn eine Technizität des Regierens bislang nur selten zum expliziten Gegenstand der politischen Geschichtsschreibung gemacht wurde, so auch deshalb, weil „Technik“ und „Politik“ zumeist als zwei getrennte Gegenstandsfel-

7 Als Überblick vgl. Pias 2004a.

8 Vgl. Foucault 2004a; Foucault 2004b.

9 Deutsch [1963] 1969, S. 211.

10 Foucault 1976, S. 287.

der betrachtet werden, zwischen denen bestenfalls uneigentliche Übertragungen stattfinden können, die aber dann im strengen Sinne „unangemessen“ wären.¹¹ In diesem Fall könnte man mit Wolfgang Coy konstatieren, das die Kybernetiker schlicht „Regieren mit Steuern und Regeln (...) verwechseln“,¹² von einem Irrtum ausgehen und die Sache auf sich beruhen lassen. Stattdessen aber soll argumentiert werden, dass es sich bei gouvernementalem Wissen tatsächlich um ein technisches Wissen handelt, das genau aus diesem Grund in seinen konkreten Ausprägungen in hohem Maße vom Stand technischer Entwicklung abhängig ist. Eine Genealogie politischer Technologien fragt jedoch weder nach der „Bedeutung“ technischer Regierungsmodelle noch nach deren „Angemessenheit“, sondern zunächst einmal in machtanalytischer Intention nach der Struktur ihrer Medialität und den Strategien und Wirkungen, die aus ihr hervorgehen.

Eine Untersuchung kybernetischer Gouvernementalität erweist sich als verschiedentlich anschlussfähig an bestehende kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungslinien. Zunächst bewegt sie sich in offenkundiger Nähe zu einem heterogenen Feld der „gouvernementality studies“,¹³ die sich im Anschluss an Foucault mit der Genese und Struktur eines politischen Regelungswissens und -handelns befassen. In diesem Kontext plädiert die Arbeit für eine stärkere Berücksichtigung der realtechnischen Aspekte von Dispositiven, an denen sich die Rationalität des Regierens beständig neu ausrichtet und aktualisiert. Zwar ist in Gouvernementalitätsanalysen oft geradezu inflationär von politischen „Techniken“ und „Technologien“ die Rede, aber nahezu ebenso häufig bleibt undurchsichtig, was eigentlich das „Technische“ an diesen Technologien ausmachen soll. Darüber hinaus ist auch das Verhältnis von Regierungs- und Maschinenteknik bislang weitgehend ungeklärt. Eine genauere Untersuchung technischer Dispositive und der in ihnen generierten Handlungsschemata kann verdeutlichen, dass Artefakte und Sachsysteme nicht lediglich als *Mittel* des Regierens zum Einsatz kommen, sondern darüber hinaus auch als *Medien* und *Modelle* fungieren: Sie strukturieren Möglichkeitsräume regierungstechnischen Han-

11 Gehlen [1957] 2007, S. 39. So widmet sich etwa ein weites Feld metaphorologischer Untersuchungen der semantischen Spannung, die entsteht, wo ein Staat als „Maschine“ beschrieben wird, obwohl er in Wirklichkeit keine Maschine *ist* (vgl. exemplarisch: Peil 1983; Stollberg-Rilinger 1986; Mayr 1987). Auch Arbeiten, die sich in einer technokratiekritischen Tradition verorten, setzen oft bei einer dualistischen Perspektive an, wenn sie eine genuine Sphäre politischer Verständigung gegen technische Einflussnahmen zu verteidigen suchen (vgl. Kap. 2.1). Beide Perspektiven, gleichwohl sie ihre Berechtigung haben und erhellende Einsichten zu Tage fördern können, verfehlen eine dem Politischen inhärente Technizität, die Möglichkeitsräume des Regierens eröffnet, stabilisiert und strukturiert.

12 Coy 2004, S. 256.

13 Vgl. als Überblick Lemke 2007, S. 47ff., sowie Kap. 2.3.

delns und exemplifizieren zugleich die Bedingungen, unter denen dieses Handeln gelingen kann.

Zweitens lässt sich die Arbeit als Beitrag zu einer Kulturgeschichte der Kybernetik betrachten, der insbesondere die politischen Applikationen und Konsequenzen eines technologischen Wissens hervorhebt.¹⁴ In den letzten zwei Jahrzehnten war eine zunehmend intensivere wissenschafts- und technikhistorische Auseinandersetzung mit der Kybernetik auszumachen. Nachdem frühe Untersuchungen in erster Linie die militärische Prägung der technischen Entwicklungen ins Auge gefasst hatten,¹⁵ entstanden in der Folge eine Reihe von Studien, die sich dem Einfluss kybernetischer Metaphern und Modelle in so unterschiedlichen Wissensfeldern wie der Kognitionsforschung,¹⁶ der Molekularbiologie¹⁷ oder den Wirtschaftswissenschaften¹⁸ widmeten. Dabei wurde deutlich, wie tiefgreifend und weitreichend sich kybernetische Denk- und Menschenbilder in verschiedenste Disziplinen ein- und bis in zeitgenössische Wissensordnungen fortgeschrieben haben. Zuletzt wurde die kybernetische „Transformation des Humanen“ auch im Hinblick auf die Entwicklung der Geistes- und Sozialwissenschaften thematisch.¹⁹ Eine umfassendere Untersuchung zur Gouvernamentalität der Kybernetik stand jedoch bislang aus.²⁰

Drittens und zuletzt kommuniziert die genealogische Arbeit mit jenen eher gegenwartsdiagnostischen Perspektiven, die in zumeist kritischer Absicht eine anhaltende Wirkmächtigkeit des kybernetischen Dispositivs konstatieren. Wenn sich nämlich in den Macy-Konferenzen zur Kybernetik eine Art Urszene der „Informationsgesellschaften“ ausmachen lässt, so müssen die dort diskutierten Modelle und Perspektiven auch für eine Geschichte der Gegenwart von Relevanz sein. In diesem Sinne wäre Erich Hörl und Michael Hagner zuzustimmen, wenn sie der Kybernetik ein „Doppelgesicht“ attestieren: „Einerseits ist sie ein historisches Ereignis, das über die wissenschaftlichen und technischen, sozialen und kulturellen Wendungen der Nachkriegszeit Auskunft gibt, und andererseits ein imaginärer Standort, der eine neue, nach wie vor aktuelle Art von Erkenntnis hervorbringt.“²¹ Tatsächlich ist auffällig, dass in jüngeren Texten, die sich um eine Charakterisierung zeitgenössischer Machtmodalitäten bemühen, wieder

14 Vgl. zur Kulturgeschichte der Kybernetik die Beiträge in Pias (Hrsg.) 2004 sowie in Hagner/Hörl (Hrsg.) 2008.

15 Vgl. Pickering 1995; Galison 1997a.

16 Vgl. Dupuy 2000; Borck 2005.

17 Vgl. Keller 1998; Kay 2002.

18 Vgl. Mirowski 2002.

19 Hagner/Hörl (Hrsg.) 2008.

20 Zu einem lesenswerten, wenngleich knapp und polemisch gehaltenen Essay vgl. aber Tiqqun 2007.

21 Hagner/Hörl 2008, S. 7f.

verstärkt von jener „Kybernetik“ die Rede ist, die ihre diskursive Blüte doch eigentlich bereits in den 1960er Jahren zu verzeichnen hatte. So entwarf etwa Gilles Deleuze in seinem einflussreichen „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“ Anfang der 1990er Jahre das Szenario einer Gesellschaft, die von kybernetischen „Maschinen der dritten Art, Informationsmaschinen und Computern“ regiert werde.²² Zuletzt plädierte das französische Autorenkollektiv Tiqqun mit Vehemenz dafür, „das Auftauchen der Kybernetik als neue Herrschaftstechnologie zur Kenntnis zu nehmen“.²³ Im Grunde aber genügt heute bereits ein Blick in einschlägige Feuilletons, um den Eindruck zu erhalten, dass die Rede von einer „soziale[n] Kybernetik“²⁴ mit Blick auf die hochtechnisierten Gegenwartsgesellschaften und ihre digitalen Verwerfungen auch weiterhin Resonanz erzeugt.

Auch angesichts eines etwaigen Nachlebens kybernetischer Kontrollphantasmen lohnt der Blick zurück zu dem, was einmal als Zukunft vorgesehen war. Denn in den 1950er und 1960er Jahren, als die kybernetische Gestaltungs- und Regelungseuphorie ihren Höhepunkt erreichte, artikulierte sich – noch weitgehend ungehemmt von den Komplikationen realtechnischer Implementierungen, die da folgen sollten – bereits in teils bemerkenswerter Klarheit das Bild einer durch die „kybernetische Hand“ der Informationstechnologien ausgesteuerten Gesellschaftsordnung. Das Interesse der vorliegenden Untersuchung konzentriert sich auf diese kurze, aber in vielerlei Hinsicht wegweisende Epoche in der Geschichte eines sozialtechnischen Wissens, in der zwischen 1943 und 1970 erste Vorstellungen einer Kybernetik als Wissenschaft der Regulation von Gesellschaften Kontur annehmen, aber noch bevor eine umfassende realtechnische Computerisierung und digitale Vernetzung dieser Gesellschaften tatsächlich einsetzt. Untersucht werden politische Theorien und Programme, Texte und Techniken, die heute weitgehend aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden sind – und die doch gelegentlich auf eigentümliche Weise mit der Gegenwart korrespondieren.

Die Eingrenzung des zeitlichen Rahmens ist mit einer zweiten These verknüpft: Sie besagt, dass die Spuren einer kybernetischen Transformation der Gouvernamentalität nicht erst dort ausgemacht werden können, wo entsprechende Maschinen in Regierungsprozessen zum Einsatz kommen. Technisierungsdynamiken sind vielschichtige Vorgänge, deren Beschreibung eines weiteren Blicks bedarf. Denn erstens fungieren neben Artefakten auch kognitive Schemata, theoretische Modelle, individuelle Vermögen und Fertigkeiten oder soziale Organisations- und Koordinationsstrukturen als unerlässliche Bestand-

22 Deleuze 1993, S. 259.

23 Tiqqun 2007, S. 12.

24 „Mikrophysik der Macht“, DIE ZEIT, 25.07.2013.

teile technischer Dispositive und müssen deshalb ebenfalls in die Untersuchung einbezogen werden. Und zweitens äußern sich die Machteffekte dieser Dispositive nicht lediglich in der Verwendung spezifischer Mittel, sondern vielmehr in der Einrichtung von Bedingungen, unter denen ein jeweiliger Mitteleinsatz erst möglich, sinnvoll und zweckmäßig erscheint. Eine Gesellschaft kybernetisch regieren zu wollen, setzt voraus, sie als kybernetisch regierbar zu betrachten – und das ist keineswegs selbstverständlich. Folglich gilt es die historischen Umschlags- und Verdichtungspunkte aufzuspüren, an denen Probleme sozialer Ordnung auf spezifische Weise als *technische* Probleme hervortreten können. Die Spurensuche beginnt bei jenen „Problematisierungen“, unter denen kybernetische Techniken als „Lösungen“ überhaupt erst erscheinen können.

Bevor das weitere Vorgehen erläutert wird, sollen zwei potenzielle Missverständnisse bezüglich der vorgeschlagenen Perspektive ausgeräumt werden. Erstens ist bereits angeklungen, dass sich eine genealogische Auseinandersetzung mit der Technizität des Regierens notwendigerweise in einer gewissen Distanz zu ideologie- oder technokratiekritischen Positionen bewegt. Statt die Defizite und Verkürzungen einer technischen Rationalität im Hinblick auf soziale Zusammenhänge hervorzuheben, interessiert sie sich für die historischen Transformationen, die diese Rationalität durchläuft. Das Verfahren ist also weitgehend analytisch-deskriptiv. Wo im Stile eines „glückliche[n] Positivismus“²⁵ Machttechniken in der Positivität ihres Auftretens beschrieben werden, kann schnell der Eindruck entstehen, den untersuchten Techniken solle unkritisch das Wort geredet werden. Die ausbleibende normative Positionierung ist jedoch nicht mit einer impliziten Einverständniserklärung zu verwechseln. Das Vorgehen insistiert lediglich darauf, dass erst durch eine fundierte Auseinandersetzung mit der Technizität von Machtdispositiven ein kritisch-reflektiertes Verhalten *zu* diesen Dispositiven möglich wird. Walter Seitters konzise Programmik einer Analyse politischer Technologien gilt somit uneingeschränkt auch für diese Arbeit:

„Wenn man [eine Machtstruktur] zu erkennen sucht, dann wird sie damit übrigens noch keineswegs abgeschafft. Sie soll auch gar nicht unbedingt abgeschafft werden. Sie soll auch nicht unbedingt konserviert werden. Das einzige Sollen, das ich an dieser Stelle als erkenntnispolitisches Ziel für mein hiesiges Erkennen formulieren darf, ist vielmehr: es soll erkannt werden, was da los war und ob und wie es vielleicht bis zu uns und bis in uns hinein los ist oder fest ist – damit wir besser fähig werden, uns dazu *politisch* zu verhalten. Irgendwie verhalten ‚wir‘ uns sowieso politisch dazu. Durch die Analyse soll die Chance gesteigert werden, daß ‚wir‘ uns womöglich auch mit ‚uns‘ *außenpolitisch* auseinandersetzen und uns nicht in ein

totales Identifiziert-Werden einsperren lassen, das dann, wenn es nicht mehr auszuhalten ist, vielleicht nur noch in ein nicht minder blindes Dagegen-Sein auszubrechen vermag.“²⁶

An die hier angesprochene Möglichkeit eines „außenpolitischen“ Sich-Verhalten-Könnens ist ein zweiter möglicher Einwand geknüpft: Verfällt die Fokussierung auf technische Aspekte des Regierungsvorgangs nicht zurück in einen überholten Technikdeterminismus, der die Genese sozialer Strukturen lediglich als Effekt einer mit unaufhaltsamer Eigenlogik fortschreitenden technischen Entwicklung betrachtet? Missachtet sie folglich die Spielräume von Individuen und Gesellschaften, sich zu diesen Entwicklungen verhalten und auf sie Einfluss nehmen zu können, und behauptet stattdessen *notwendige* Wirkungen, die sich subjektiver Gestaltbarkeit entziehen? Wenn schon davon die Rede war, dass Technik Möglichkeitsräume politischen Handelns strukturiert, so wird damit tatsächlich eine Form von Determination behauptet. Gleichwohl liegt die Pointe einer modaltheoretischen Technikphilosophie darin, dass diese Determination eben nicht den Bereich des Wirklichen, sondern den Bereich des real Möglichen betrifft.²⁷ Technik ist folglich als eine Form von Macht zu begreifen, zu der sich Subjekte zwar nicht unbedingt in einem souveränen Verhältnis befinden, von der sie aber durchaus in der ein oder anderen Weise Gebrauch machen können. Dass ein reflektierter Gebrauch ein fundiertes Wissen voraussetzt, führt zurück zur Entgegnung auf den ersten Einwand: Wo im Sinne Seitters an Stelle eines „blinden Dagegen-Seins“ ein „politisches“ Verhältnis treten soll, entsteht die Notwendigkeit, die Macht der Technik in ihrer kontingenten Historizität freizulegen.

Im folgenden Kapitel soll zunächst die Rede von einer inhärenten *Technizität* des Regierens schärfer konturiert werden. Dabei steht die Frage im Vordergrund, inwiefern sich eine *Geschichte der Gouvernamentalität* im Sinne Foucaults als Technikgeschichte lesen oder doch zumindest als eine solche schreiben lässt. Neben einer Klärung einschlägiger Grundbegriffe („Technik“, „Macht“, „Dispositiv“) geht es dabei um die Möglichkeit einer spezifischen Zuspitzung der Regierungsanalyse auf technische Probleme der Systembildung und des Systemerhalts. In Auseinandersetzung mit Foucaults Genealogie von Regierungstechniken werden abschließend die gouvernementalen Problemlinien und Kontaktpunkte hervorgehoben, an die ein spezifisch kybernetisches Regelungswissen im 20. Jahrhundert anschließen kann.

26 Seitter 1985, S. 86.

27 Vgl. Hubig 2006, S. 91f. Auch Foucaults Diskurs- und Machtanalysen liegt eine solche Perspektive zugrunde (vgl. Kap 2.2).

Das dritte Kapitel widmet sich der Kybernetik, in der sich um die Mitte des 20. Jahrhunderts nicht nur ein neues Modell von Wissenschaft, sondern zugleich auch eine „Wissenschaft der Modelle“ manifestierte. Ihre abstrakten Formalisierungen wurden an konkreten technischen Vollzügen gewonnen, erwiesen sich jedoch potenziell übertragbar auf verschiedenste Zusammenhänge. Die drei für das kybernetische Dispositiv zentralen Funktionsmodelle der „Kommunikation“, der „Kalkulation“ und der „Kontrolle“ werden entlang früher Schlüsseltexte erläutert und expliziert. In ihrem Ineinandergreifen begann schließlich auch die Vorstellung einer kybernetischen „Regierungsmaschine“ Gestalt anzunehmen.

Der Hauptteil der Arbeit besteht aus der Analyse dreier Problemfelder, in denen auf je eigene Weise kybernetische Modelle in gouvernementalen Zusammenhängen in Anschlag gebracht werden. „Kommunikation“, „Kalkulation“ und „Kontrolle“ stehen dabei für Herausforderungen, die dem Regierungswissen keineswegs fremd sind, die aber unter den Bedingungen des kybernetischen Dispositivs in einem neuen Licht erscheinen können. Indem die Modelle eine spezifische Disponibilität von Individuen und Bevölkerungen zur Schau stellen, erlauben sie es im gleichen Zuge, deren Steuerung und Regelung in veränderter Weise als *technisches* Problem aufzufassen. Daraus resultieren Anforderungen an einen Regierungsapparat, der nun seinerseits als Subjekt der Einrichtung und Gestaltung von Systemen erscheint, in denen ein kybernetisches Regieren möglich wird.

Die Untersuchungen bewegen sich durch eine Vielzahl teils sehr heterogener Wissens- und Anwendungsfelder: Von Kommunikationswissenschaft und Stadtplanung über Entscheidungstheorie und Militärstrategie, bis hin zu Verhaltenspsychologie, Managementforschung und politischen Verwaltungsreformen. Eine solche auf den ersten Blick schwer zu bewältigende Materialvielfalt lässt sich nur durch einen spezifischen Problemzuschnitt kompensieren: Gesucht wird nach Artikulationen eines technischen Wissens, das die Möglichkeiten einer Regulation menschlichen Verhaltens betrifft. Dieses sozialtechnische Wissen lässt sich keiner singulären wissenschaftlichen Disziplin zuordnen, es verläuft häufig quer zu akademischen oder institutionellen Grenzziehungen. Gleichwohl zeigen sich in den Formbildungen verschiedener Felder mitunter Isomorphien, die Rückschlüsse auf eine zugrundeliegende Medialität politischer Technologien erlauben. Insofern solche disziplinenübergreifenden Ordnungen erst aus einer gewissen Flughöhe erkennbar werden, wird ein Verlust an Tiefenschärfe mitunter unvermeidlich sein. Gleichwohl kann der synthetisierende

Blick Entwicklungen sichtbar machen, die sich einer disziplinär orientierten Geschichtsschreibung nicht ohne Weiteres erschließen.²⁸

Geografisch beschränken sich die Untersuchungen auf den US-amerikanischen Raum. Diese Entscheidung hat in erster Linie forschungspragmatische Gründe: Die Rezeption kybernetischer Modelle verlief in verschiedenen nationalen Kontexten unterschiedlich, zeitversetzt und unter hochgradig heterogenen politischen Bedingungen. Je nach Auslegung ließ sich die Kybernetik für markt- und planwirtschaftliche Systeme gleichermaßen nutzbar machen und war folglich während des Kalten Krieges auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs attraktiv.²⁹ Eine Konzentration auf die USA ist jedoch in mehrfacher Hinsicht naheliegend: Nicht nur nimmt das Land im 20. Jahrhundert eine Vorreiterrolle in der technischen Modernisierung der westlichen Welt ein, es erweist sich zugleich als „Laboratorium der politischen Moderne“,³⁰ in dem jene Techniken liberaler Menschenführung erprobt werden, die für eine Geschichte der Gouvernamentalität von Interesse sind. Nicht zuletzt ist die Kybernetik zu größten Teilen schlicht eine amerikanische Erfindung, was dazu führte, dass Übertragungen und Applikationen hier früher und direkter verliefen als in anderen Regionen. Am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge etwa hielten der Mathematiker Norbert Wiener und der Politologe Karl W. Deutsch schon in den 1950er Jahren gemeinsame Vorlesungen über „Interacting Systems“ – und demonstrierten damit zugleich ihre Bereitschaft, sich auf Interaktionen zwischen Kybernetik und politischer Theorie einzulassen.³¹ „In the intellectual milieu of Cambridge“, so erinnert sich Noam Chomsky an seine Studienjahre, „there was a great impact of the remarkable technological developments associated with World War II. Computers, electronics, acoustics, mathematical theory of communication, cybernetics, all the technological approaches to human behaviour enjoyed an extraordinary vogue. The human sciences were being reconstructed on the basis of these concepts. It was all connected.“³²

Im Folgenden sollen einige dieser Verbindungslinien nachgezeichnet werden, um aus ihnen die Entstehung eines kybernetischen Regierungsdispositivs

28 Vgl. zur Legitimation eines „mid-picture“-Ansatzes in der Wissenschaftsgeschichte, der die Mikroebene einzelner Fallstudien überschreitet um breitere historische Entwicklungen sichtbar zu machen, den Band von Kohler/Olesko (Hrsg.) 2012.

29 Zur Rezeption der Kybernetik in der Sowjetunion vgl. Gerovitch 2002; zur DDR vgl. Segal 2004. Zu Stafford Beers Versuch der Einrichtung einer kybernetischen Wirtschaftssteuerung in Chile vgl. Pias 2005 und Medina 2011.

30 Gellner/Kleiber 2007, S. 15.

31 „Periodicity – Interacting Systems“ (unveröffentlichtes Vorlesungsmanuskript, Karl W. Deutsch Archiv, Harvard University, Box 144.77).

32 Chomsky, 1998, S. 128.



<http://www.springer.com/978-3-658-12489-2>

Cybernetic Government
Informationstechnologie und Regierungsrationalität von
1943-1970
Seibel, B.
2016, VI, 275 S., Softcover
ISBN: 978-3-658-12489-2